Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 4 — Lemberg, am 26. Hartung (Jänner) — 1930



Die andere Generation

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERSTL

4)

„Bleib bei uns! — Lena hält beide Arme offen, wenn sie dich haben darf.“

„Es geht nicht, Vater! — Er hat mir heute gesagt, daß er noch nie jemand so sehr gehaßt hat wie mich.“

Der General seufzte. „Du hast ihn zu sehr verwöhnt. — Du bist zu gut mit ihm gewesen, hast stets allen seinen Launen nachgegeben. Das rächt sich nun.“

Lore-Lies sah auf das Ziffernblatt der Uhr auf ihrem Handgelenk. In einer Stunde ging ihr Zug. Sie wollte bitten: leihe mir einige Mark für den Anfang, für die ersten schweren Tage des Alleinseins. Aber es blieb ungesprochen. Es würde sich schon etwas finden. Wäsche und Kleider hatte er ihr versprochen zu einer bekannten Spedition zu schicken.

Der Raum lag ganz in Stille getaucht. Kein Wort fiel. Nur die Atemzüge der beiden Menschen und das Ticken der Uhr drang durch die Ruhe der Nacht.

„Wohin willst du von hier weg gehen?“ frug der General nach einer geraumen Weile.

„Ich weiß es noch nicht.“

„Das mußt du sagen können, Lore-Lies. Eine Frau muß wissen, wo sie sich nachts zur Ruhe legt. Das ist nicht wie bei einem Manne, der unter das nächste Strauchwerk schlüpft, wenn er anders kein Obdach findet.“

„Es wird sich etwas finden,“ kam es langsam.

„Und wenn sich nichts findet?“

Sie sah auf ihre Hände und dann wieder auf das Zifferblatt der Uhr. Wie die Zeiger hüpften! — Eine halbe Stunde noch! — Sie empfand auf einmal Angst vor allem, was nun kommen würde. Vor dem Ungewissen und der Sorge um das tägliche Brot, vor dem Kampf mit dem Leben, vor allem vor dem Alleinsein. Eine ungeheure Furcht schnürte ihr das Wort in der Kehle zurück. Sie setzte zum dritten Male an und immer wieder erstarb es zwischen ihren Zähnen.

„Du hast mir noch etwas zu sagen, Lore-Lies!“ drängte Ferdinand von Ebrach.

Er sah, wie ihre Augen an ihm hingen, wie sie sich Gewalt antat, ihm zu vertrauen. Dann wurde sie mit einem Male ganz fest. „Ich darf nicht, Vater! — Es wäre zwecklos und würde dich, solange du lebst, nur unnütz belasten. Ich muß es allein zu tragen versuchen.“

„Und wenn ich dir mein Ehrenwort gebe, zu schweigen! — Was ist es dann, Lore-Lies?“

Ihre Hände lagen kalt und ohne jede Bewegung zwischen den seinen. „Du würdest den Schwur nicht halten können, Vater! — und ich — ich würde dich nicht davon entbinden, so lange du lebst.“

„Ich werde ihn halten, Lore-Lies!“

„Um jeden Preis?“

„Um jeden Preis!“

„Um was es auch sei?“

„Um was es auch sei!“

Ihre Augen irrten wiederum nach der Helle des Zifferblattes. Sie glitt an dem Sofa nieder, vor ihm in die Knie und legte beide Hände gegen die Brust. „Wenn ich sterbe — — dann erbarme dich meines Kindes!“ — —

Lore-Lies fühlte, wie zwei Hände sich um ihre Schultern klammerten und sie nach rückwärts bogen.

„Du zerdrückst mich, Vater!“

Sie fühlte, wie der Griff sich lockerte, die Augen des alten Ebrach starrten ihr ins Gesicht: „Lore-Lies!“

Sie hörte, wie schwer sein Atem ging, wußte, daß sie schuldig geworden war, indem sie ihn zum Mitwisser ihres Geheimnisses gemacht hatte. Aber sie bereute es nicht. Jemand mußte davon Kenntnis haben: jemand mußte Zeuge sein, daß sie schon bei ihrem Weggange aus diesem Haus gesegnet war. Es war nicht ihres, sondern des Kindes wegen.

„Lore-Lies!“ Der General hob beide Hände. „Du verlangst Unmögliches!“

„Ich habe dein Ehrenwort, Vater!“

„Mein Ehrenwort!“ stammelte er nach. — Er schob sie von sich und ging nach dem Schreibtisch in der Ecke. Beide Kerzen, die in bronzenen Leuchtern standen, setzte er in Brand. Seine Finger suchten nach leeren Blättern und hasteten dann nach einem Bogen Papier. — Als er zu Ende geschrieben hatte, reichte er es seiner Schwiegertochter hinüber.

Sie nickte, beugte sich über die Platte des Tisches und setzte ihren Namen unter den seinen.

„Du wirst es gut verwahren, Vater?“

„Sei unbesorgt! Es kommt in den gleichen Umschlag, in dem auch mein Testament liegt.“

„Ich danke dir!“

„Es ist Zeit!“ sagte er ruhig. — „Ich werde dich zur Bahn bringen.“

Sie sah, wie er einiges aus dem Schreibtisch nahm und in seinen Lodenmantel schob. — Der Schlüssel klirrte leise, als er ihn im Schlosse drehte. Der Riegel zur Haustür fuhr mit heiserem Knarren zurück. Sie legte das Gesicht gegen die breiten Pfosten und weinte leise. Er schob seinen Arm unter den ihren und zog sie mit sich fort. Der Kies der Wege glitzerte im Mondlicht, und wo ein Blättchen Glimmer lag, blitzte es silbern auf. Bei den Weißdornhecken blieb sie stehen und sah nach dem Hause zurück, suchte die Fenster, dahinter ihr Mann schlief, der Mann, der sie haßte, wie sonst nichts in der Welt. Sie begann in dieser Minute blitzschnell ihr ganzes Leben zu zergliedern und fand nichts, das sie ihm getan hatte. Sie ging mit leeren Händen von ihm. Er hatte sie freigegeben und trotzdem war sie nun an ihn gekettet, ein ganzes Leben lang — durch ihr Kind.

Durch die Stille der Nacht kam von irgendwoher der Hall eines Schusses.

Sie schrak zusammen und faßte nach dem Arm Ebrachs. „Vater! — Wenn er krank werden sollte, oder daß ihn ein Unglück trifft — oder die Not über ihn hereinbricht — dann laß es mich wissen!“

„Ja! — Wir müssen gehen,“ mahnte er. — „Wenn man sich von etwas trennt, muß es rasch sein. Dann darf es nur mehr ein Vorwärts geben — kein Zurück mehr!“

Das war der alte, zielbewußte Soldat, der das gesprochen hatte. Obwohl es halblaut geschah, hörte Lore-Lies doch das Heisere, Befehlsmäßige der Stimme heraus.

Aus dem Giebelzimmer kam ein Husten. Kurz und stoßweise drang es durch die offenen Fenster.

„Das Trauerspiel der Ebrachs hat seinen Anfang genommen,“ sagte der General.

„Vater —!“ Die junge Frau klammerte sich an ihm fest. „Wenn ich fort bin, ist es zu Ende.“

„Ja, Lore-Lies! — Der erste Akt vielleicht. — Dann hebt sich der Vorhang für den zweiten.“

Sie konnte diesen würgenden Ton von oben nicht mehr hören. Etwas Unklares krampfte ihr Herz zusammen. Sie fühlte, wie ihr Blut nach dem Kopfe drängte und sie schwindeln machte. — Ihr kam es mit einem Male vor, als trüge sie die Hauptschuld an dem Unglück ihrer Ehe. Vielleicht wenn sie immer geschwiegen, wortlos geduldet und ihn besser zu verstehen gesucht hätte, — vielleicht — vielleicht — zu Dutzenden reihten sich die Selbstanklagen aneinander. „Vater, sag' ihm!“

„Was soll ich ihm sagen?“

„Daß er mir vergibt!“

„Hat er dir etwas zu vergeben, Lore-Lies?“

Marbots Husten klang nur mehr wie ein fernes Keuchen an das Ohr der beiden.

Die junge Frau ging wankend — strauchelte und fiel halb in die Knie. Der General faßte sie unter und hielt ihren Arm fest gegen sich gedrückt.

„Immer vorwärts sehen, sonst verliert man sich," warnte er. „Man muß stets wissen, was man will. Wer das nicht kann, der ist wie ein schwimmendes Holz, das eine Welle ebensogut in den tiefsten Schlamm wie auf eine grüne Wiese werfen kann. Man darf niemals etwas dem Zufall überlassen. Selbst muß man rudern und wär es auch nur mit Armen und Beinen. Dann kommt man immer wieder ans Land. Aber wer sich von den Wassern tragen läßt, gleichviel wohin, der wird zuletzt in einen Strudel gerissen und kommt nie wieder nach oben."

„Ich werde Malstunden geben oder in einem Büro um Arbeit suchen." Ihr war es, als käme ihr von seinen Worten die Kraft zu jeglichem Tun.

„Das ist brav von dir, mein Kind! — Und was wirst du tun, wenn dein Kind zur Welt kommt?"

Sie hatte keine Antwort auf diese Frage.

Das graue Haus des Stationsgebäudes tauchte unter verstaubten Ahornbäumen auf. Ein verschlagenes Licht drang unten aus den Büroräumen, die dunklen Fenster des Oberstockes gähnten wie Löcher. Die offenen Türen zu den Wartesälen schienen riesige Ungetüme zu sein, in denen ab und zu eine Gestalt spurlos verschwand.

Nach kaum fünf Minuten, in denen kein Wort mehr gesprochen wurde, kamen zwei glühende Augen um die Ecke gesprungen, die Berge warfen den schwachen Widerhall des herandonnernden Maschinenpaares zurück. Die Schienenstränge erschienen unter den rötlichen Lichtern wie glühendes Eisen und verschwammen in mattsilbernen Bändern. An den Fensterreihen erschienen verschlafene Gesichter, horchten auf den Namen der Station und verschwanden wieder.



Ein Postkarren knirschte auf dem Kies, und der diensttuende Beamte hatte die Hände tief in den Taschen seines Mantels stecken. — Er fror.

Der General nahm Lore-Lies Gesicht zwischen seine beiden Hände und küßte es auf Mund, Stirne und Wangen. Das Weiße seiner Augen war tief gerötet. Ohne ein Wort zu sagen, hob er sie in ein Abteil zweiter Klasse. Sie sah ihn erschrocken an. Sie hatte ein Billett dritter gewollt.

Er wehrte mit einem schwachen Zittern um den Mund. „Man muß in solchen Stunden, wie du sie hinter dir hast und wie sie vor dir liegen, allein sein. Jeder zweite ist zuviel."

„Fertig!" rief eine Stimme aus dem Dunkel.

„Vater!"

Lore-Lies hielt die beiden Hände des Generals fest.

„Tapfer sein, mein Kind. Wenn es nur um das Schlußmachen wäre, dann brauchte ich mich jetzt nur auf die Schienenstränge zu legen. In einer Minute wäre es vorüber! — Alles vorüber! — Man glaubt gar nicht, wieviel ein Mensch ertragen kann! — Gestern starb mir die Frau! — Heute die Tochter — morgen der Sohn. Wenn man drei Söhne und zwei Töchter hat, trifft es einen zehnmal. Die Enkel nicht mitgerechnet. — Zuletzt ist man wie ein Fakir, ausgesogen bis in die Herzwurzel, daß man es kaum mehr fühlt, wenn die Schläge niederprasseln."

Eine dröhnende Baßstimme befahl einzusteigen.

„Vater!"

Lore-Lies sah, wie er den Kopf schwer auf die Brust sinken ließ.

Die Wagenreihe setzte sich in Bewegung. Sie fühlte sich auf ihren Sitz gedrückt. Eine Tür schmetterte zu. Das Fenster fiel ohne ihr Zutun in die Versenkung.

Mit abgenommenem Hut stand der General auf dem Bahnsteig und sah dem Wagen nach. Sah nach dem weißen Gesicht, das sich aus einem derselben beugte und wie aus Stein gemeißelt wirkte. Das Dunkel der Nacht sog sich daran fest! Die Umrisse verschwammen. Eine Biegung! Ein fernes Donnern.

Dann war es vorbei! — —

Der diensthabende Beamte horchte auf! — Hatte nicht soeben jemand gestöhnt? — Er mußte sich getäuscht haben, denn der Mann dort ging mit festen Schritten über die Geleise nach der Sperre, zeigte seine Karte und verschwand hinter dem Gebäude. Dann kam er mit hastigem Sprunge noch einmal nach vorn und starrte nach der Richtung, welche der Zug genommen hatte. In seinen Händen gleißte im Scheine der Gaslampe das schwarze Leder einer Tasche.

„Vergessen," murmelte er vor sich hin. „Vergessen der kleine Zehrpfennig für die ersten Tage der Not. Wo wird sie schlafen heute nacht und wer wird ihr zu essen geben? — Wo konnte eine Zeile, ein Brief sie erreichen? — Er hatte ihr nicht einmal das Versprechen abgenommen, ihm Kunde zu tun, wo sie sich jeweils aufhielt! — Alles vergessen! — Vergessen über der großen Not, die über ihn hereingebrochen war! — Gestern die Frau! — Heute die Tochter! — Morgen? — Was würde morgen sein?

Er kam erst nach Hause, als das Frührot bereits über den Dächern lag.

4.

„Das ist nun gewesen wie ein Hornissenschwarm," sagte die Kathrin. „Hat ein Mordsgesurre und -Gesumse gemacht und ist dick gesessen wie eine Beule. Dann war's mit einem Male wieder vorüber." Sie wischte sich über die Stirn und lief nach dem großen Handbesen, denn in der Ecke des Schlafzimmers schaukelte eine Spinnenfahne. „Sind eine komische Familie, diese Ebrachs."

„Kathrin!" mahnte Lena. Aber das Lachen um ihren Mund hob den Ernst der Rüge auf. „Ich bin doch nun auch eine Ebrach."

„So — bist du? — Das vergesse ich immer wieder! — Ich kann mich auch gar nicht daran gewöhnen, daß es nun auf dem Hofe bei den „Ebrachs" heißt und nicht mehr bei den „Klingenbergern". Und das „von" voraus, das macht ein Mordsgeschrei, und wenn man's schüttelt, fällt nichts herunter! — Rein gar nichts! — Nur ein bißchen was für die Ohren! Und wenn die kleine Lore-Lies sagt: „Ich heiße Eleonore Elisabeth von Ebrach", lache ich jedesmal hell auf, so spaßig ist das."

Lena horchte auf. Die helle, scharfe Stimme ihres Mannes rief über den Hof. Der Hufschlag eines Pferdes klang und machte vor ihrem Fenster halt. Ein Büschel Schneeballen, Goldregen und knospender Jasmin flog auf ihre Bettdecke, daß die Sternchen wie ein Blütenregen zu Boden rieselten.

Karls Kopf erschien über der Brüstung. Die Kathrin machte erschrocken einen Sprung zur Seite.

„Bin ich ein Altweiberschreck!" spottete er. „Reiß dich aus den Federn, Lena! — Es gibt eine Doppelernte heuer, und die Kathrin kann mit Obst hausieren gehen, so dick hängt es an den Bäumen."

Lena hatte nicht Zeit zum Erwidern, denn das Pferd machte einen Satz nach dem Hofe hin und verschwand mit dem Reiter unter dem weitgeöffneten Tor.

„Er kann wohl lachen, unser Herr, und gute Laune haben," nickte die Alte. „Sitzt mitten im Zeug, wie die Bienen im Honig, und seinen Jungen hat er nun auch. Sie neiden's ihm nicht wenig ein, die anderen. Die Frau Gerda hat sich heute morgen dem alten Herrn an den Hals gehängt, als ging es zum Schafott und nicht nach Haus zu Mann und Kindern. Der Ernst — ich bin verliebt in ihn — du kannst sagen, was du willst — der kommt mir vor wie einer, den sie unschuldig zum Tode verurteilt haben. Wie er heut so auf der Treppe gekniet ist und seiner Frau die Schuhbänder knüpfte, konnte ich nimmer hinschauen. Hätt nicht viel gefehlt, dann hätte er ihr die Füße geküßt, und sie hat währenddes über ihn hinweggelacht, dem Herrn Max zu, der ihr von unten herauf eine Kußhand zuwarf. — So eine Kanaille!"

„Es ist wohl auch nicht immer das beste, so schön zu sein wie meine Schwägerin," sagte Lena. — Aber sie seufzte dabei.

„Bewahre! Das ist wie ein seltener Apfel. Da wollen sie alle hineinbeißen. Der darf noch so hoch hängen, schütteln tun sie doch und warten, ob er nicht herunterfällt. Und

wenn er nicht in den Garten hopst. springt er über die Mauer und kriegt ihn einer, für den er gar nicht berechnet war."

Vom Park her kamen wahre Fanfarentöne. Der Junge war wach geworden und zeterte aus Leibeskräften. Im Vorüberlaufen hörte die Alte die Stimme des Prälaten aus dem Zimmer des Generals. Da mochte es wohl ein bißchen heiß hergehen. Seit zwei Stunden saßen sie nun schon beieinander und schien immer noch kein Ende herzugehen.

Der General nahm die Schwiegertochter in Schutz, begründete und entschuldigte ihre Flucht vor dem Gatten, der sein Sohn war. Der Prälat verteidigte den Rechtsstandpunkt der Ehe. Sagte daß die Frau zum Mann gehöre, immer und jederzeit. Daß, wenn die Unlösbarkeit der Ehe fiel, alles mit ihr ins Wanken käme, das ganze Pflichtbewußtsein, die gesamte Moral und Zukunft des Staates.

Ein paarmal schwollen die Stimmen an, dann wurden sie wieder ruhiger. Zuletzt sprach nur noch der General allein. Als die beiden Männer den Raum verließen, machten sie den Eindruck, als hätten sie schwere körperliche Arbeit geleistet. Der Prälat begab sich nach seinem Zimmer, indes der General nach dem Garten ging.

Max von Ebrach kam aus den Pferdestallungen und pfiff einen Shimmy vor sich hin. Als er den Vater sah, machte er einen Bogen und ging wieder nach dort zurück. Er war am Morgen wahrhaftig mit Vorwürfen nicht geschont worden. Nun wollte er Ruhe haben! Was wußte der Vater von seiner Frau! Das bißchen Getue heute nacht, die paar Tränen und das Davonlaufen zum Schluß, war alles nicht ernst zu nehmen. Die saß, wenn er nach Hause kam, in ihrem Zimmer, hatte verheulte Augen und war mit ein paar Worten wieder besänftigt. Sie mußte ja froh sein, wenn sie bleiben durfte. Wo wollte sie sonst auch hin Eine Frau konnte sich nicht auf die Straße setzen! Und daß sie ohne jeden Heller Geld blieb, dafür hatte er gesorgt. Den Wohnungsschlüssel hatte er ihr in der Tasche gelassen, aber Geld fürsorglich herausgenommen. Lächerlich! Mit so ein paar Mark hätte sie niemals große Sprünge machen können, und wenn sie erst einmal anfing zu hungern, kroch sie ganz sicher wieder bei ihm unter

Im übrigen war sie eine bequeme Frau gewesen, eine sehr bequeme sogar. Das mußte man ihr lassen. — Er pfiff noch immer seinen Shimmy weiter. Wenn sie ihn auf Seitenwegen ertappte oder Wind davon bekam, hatte sie niemals irgendwelche Szene gemacht. Sie streckte sich hübsch nach der Decke im Haushalt und in allem Aber er war ihrer überdrüssig geworden. — Einfach überdrüssig! Das war doch eine blöde Einrichtung, sich so fest an ein Weib zu ketten daß man es nicht mehr los wurde, und ein ganzes Leben lang mit herumschleppen mußte! — Wenn er nicht mehr wollte, wollte er einfach nicht mehr.

Er hatte ihr immer getrotzt und sie nicht freigegeben, aus reinem Egoismus. Er brauchte jemand, dem er seine Launen und seinen Despotenwillen zeigen konnte. Und er war auch Ordnung in seinem Daheim gewöhnt, und Ordnung, die hielt sie, auch in den Zeiten, in denen das Geld knapp war. Sie kam immer durch mit dem, was er ihr gab

Saß sie zu Hause, wenn er kam — nun gut! — Blieb sie verschwunden — dann würde auch die Welt nicht aus den Fugen gehen deshalb. Beschämend war nur das eine, daß er sie geschlagen hatte Daran war der viele Wein schuld, und daß sie störrisch war und nicht aufhörte mit Drängen, sie freizugeben. Das hatte zuletzt das Maß voll gemacht, und er wußte nicht mehr, was er tat, als er die Hand gegen sie hob — Sie mußte geblutet haben, denn seine Manschetten waren am Morgen noch voll dunkler Tropfen.

Aergerlich war das, daß er sich so weit vergessen hatte! Er fühlte, wie ihm das Blut über Wangen und Stirne kroch. Er schämte sich

Gut, daß sie keine Kinder hatten, dann wäre das Unglück bis zum Rande voll gewesen

Die klein Lore-Lies kam über den Weg gelaufen und blieb vor ihm stehen, in beiden Händchen einen dicken Strauß Wiesenblumen festhaltend. „Hilf mir tragen, Onkel Max! — Ich verliere sonst viele," bat sie.

„Wem willst du sie bringen?" Er machte einen Schritt zur Seite, damit die Gräser nicht an seinen Aermel streiften.

„Großmutter! — Weißt du Onkel, Großmutter ist ganz allein in dem dunklen Zimmer, wohin die schwarzen Männer sie gelegt haben, und Vater hat gesagt, ich soll sie öfter besuchen gehen, das würde sie freuen."

Er nahm ihr, ohne es eigentlich zu wollen, einen Teil der Blumen ab. und ging neben ihr her durch das Tor, die Wiese entlang. Sie trippelte tapfer mit, obwohl er große Schritte machte Ueber den kleinen schwankenden Steg, der den Fluß überbrückte, hielt er sie fest, aber nicht an dem Händchen, das sie ihm zugestreckt hatte, sondern hinten an dem Halsausschnitt ihres Kleidchens Die Wärme ihres Körpers drang durch seine Finger bis hinauf in seine Gelenke, weiter zu den Achseln und verursachte ihm ein wohliges Gefühl

Er wußte nicht, wie das auf einmal kam. Aber in diesem Augenblick wünschte er sich ein Kind.

Vielleicht, wenn die Lore-Lies ihm einen Sohn oder eine Tochter geboren hätte! — Vielleicht! —

Der Steg war zu Ende Die Kleine machte sich mit einem Ruck von ihm frei und begann zu laufen.

„Warte," rief er ärgerlich.

„Fang mich, Onkel Max! — Fang mich doch."

Wie flink die kleinen Füße waren! Trotzdem holte er sie mit einigen Sprüngen ein. „Siehst du, nun gehörst du mir wieder," lachte er

„Wenn du so springen kannst, warum hast du dann Tante Lore-Lies nicht eingeholt?"

„Eingeholt?" —

„Die Kathrin hat heute früh zu Mama gesagt, sie wäre dir davongelaufen. — Ist sie fest gelaufen, Onkel?"

Er gab keine Antwort und das Kind erschrak, als es seinen finsteren Blick gewahrte. Schweigend ging sie die letzte große Strecke neben ihm her. Das kleine eiserne Tor des Friedhofes knarrte. Max von Ebrach war kein Freund von Gottesäckern Alles machte ihn hier beklommen. Die Stille — das Säuseln der Zypressen — die vielen Kreuze — die Grabsteine mit ihren Inschriften. Jedes einzelne flößte ihm Grauen ein. Selbst der Gedanke, daß die Mutter nun hier lag, stimmte ihn nicht anders.

„Leg deine Blumen auf Großmamas Grab und komm dann wieder," sagte er kurz, „ich warte hier auf dich."

Lore-Lies sah ihn erstaunt an, nahm die Blumen aus seiner Hand und ging gehorsam den bekiesten Weg entlang.

Aber sie kam nicht mehr.

Er zog die Eisentüre auf und wieder zu und ließ sie ein paarmal knallend ins Schloß fallen. Das mußte sie doch hören. Alles blieb ruhig. Aergerlich scharrte er mit dem Fuß einen kleinen Hügel von Kies auf und machte ihn wieder glatt Dann zählte er die Kreuze, die über die Mauer ragten, es waren ihrer weit über ein Dutzend. Zuletzt begann er zu pfeifen und brach jäh ab. Er fühlte das Ungehörige seines Tuns. Es war auch zu dumm. Er mußte sie holen

Die kleine Kirche warf einen riesigen Schatten über die östliche Gräberseite Er bog um die Ecke und ging den Mittelgang hinab, an welchem die Familiengruft der Klingenberger lag, in welche man die Mutter gebettet hatte.

Auf der weißen Steinbank, die unter Rosen und Zypressen stand, saß eine Gestalt in sich zusammengebrochen, die Schultern nach abwärts gebogen und den Kopf tief herabgeneigt Die kleine Lore-Lies kniete davor und suchte die Hände des weinenden Mannes herabzuziehen.

„Lieber Großpapa! — Lieber Großpapa!" hörte Max von Ebrach sie sagen

Mit ein paar Schritten war er dort. „Vater!"

Der General ließ den Kopf noch tiefer sinken und machte eine abwehrende Bewegung. Aber das Kind schlüpfte unter seinem Arm hindurch und drängte sich an ihn. „Komm heim zur Mutti, Großpapa! — Mutti hat dich so lieb. Sie sagt, man soll sich nie lange auf einen Stein setzen, sonst wird man krank. Und wenn du krank wirst, dann weint die Mama."

Max von Ebrach wandte den Blick ab, als der General den Blick hob. Er erwartete eine Flut von Vorwürfen, aber es kam nichts. Kein Wort! Lore-Lies legte das eine Händchen in das des Großvaters, mit der anderen ergriff sie die Linke von Max und führte beide durch das kleine verrostete Tor über die Wiesen und den Steg, hinüber nach dem Hause, wo der Vater bereits Umschau nach ihr hielt.

Er drohte mit der Hand, als sie zwischen den Männern auf ihn zuschritt. „Wenn du noch einmal so spät nach Hause kommst, gibt es Schläge."

Sie sah ihn furchtlos an. „Ich habe Blumen auf Großmamas Grab getragen," sagte sie entschuldigend. Und da habe ich den Großpapa gefunden und ihn mit nach Haus genommen. Er wird sonst krank auf dem kalten Stein."

Karl von Ebrach hob sie in seine Arme und drückte sie an sich. Sie schlang die Händchen um seinen Hals und küßte ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Das größte U-Boot der Welt

Während der Wettbewerb im Luftschiffbau vorwiegend zwischen Deutschland, England und den Vereinigten Staaten vor sich geht und derzeit Großbritannien mit dem jüngsten Luftschiff den Größenrekord hält, hat Frankreich in aller Stille auf anderem technischen Gebiet eine Höhenleistung vollbracht: das größte Unterseeboot, das Menschenhände je gebaut hatten, ist durch die französische Kriegsmarine kürzlich fertiggestellt worden und hat bereits seine ersten Fahrten mit Erfolg vollendet! Es ist ein technisches Wunderwerk größten Formats, ein U-Boot, das die Phantasie Jules Vernes, den märchenhaften „Nautilus", nicht nur zur Wirklichkeit macht, sondern unvergleichlich überbietet. Der technische Fortschritt hat in diesem Falle die Träume des Dichters überflügelt. Es ist freilich eine andere Frage, ob dieser Fortschritt begrüßenswert sei; handelt es sich doch hier um eine technische Höchstleistung, die im Dienste der Zerstörung und des Krieges steht. Der Bau des gigantischen U-Bootes wurde bereits im Jahre 1926 beschlossen. Die Fertigstellung nahm zwei Jahre in Anspruch. Dem ursprünglichen Plan gemäß hätten die Betriebe der Kriegsmarine zwei solche Riesen-U-Boote bauen sollen, doch waren die Spesen so enorm, daß man auf die Durchführung des zweiten Teiles des Projektes verzichtete. So bleibt „Surcouf", dies ist der Name des U-Bootes, vorläufig ohne Rivalen unter dem Ozean. Das Boot ist so groß, daß darin eine Besatzung von 150 Menschen untergebracht werden kann. Das U-Boot mißt in der Länge 160 Meter, in der Breite 30 Meter und ist mit den modernsten Geschützen, die gleichfalls französischer Marke sind und Nachkriegserfindungen darstellen, versehen. Man wird mit Fug und Recht dieses U-Boot als einen Schrecken der Meere bezeichnen können. „Surcouf" unterscheidet sich aber nicht nur durch die größeren Maßstäbe und die vollkommenere Ausrüstung von den übrigen U-Booten der Welt, sondern vor allem durch die Fähigkeit, größerem Wasserdruck standhalten und folglich auch in viel bedeutenderen Meerestiefen sich bewegen zu können als die bisherigen U-Boote. Es kann 40 Meter tiefer die Wellen des Ozeans teilen als seine anderen Rivalen. Es vermag Strecken zurückzulegen, wie es bisher kein U-Boot der Welt zuwege gebracht hat. Die Möglichkeit große Lebensmittelvorräte im Boot aufstapeln zu können, gestattet, daß „Surcouf" 20 000 Kilometer zurücklegen kann, ohne einen Hafen aufsuchen zu müssen. Da der Umfang der Erde 40 000 Kilometer beträgt, ist es diesem Unterseeboot möglich, Entfernungen von der Hälfte des Erdumfanges ohne eine einzige Landung hinter sich zu bringen; eine Leistung, die einem Umsturz auf dem Gebiet der U-Boot-Technik gleichkommt. Die Kosten der Fertigstellung des „Surcouf" sind nicht genau bekannt, doch werden sie von englischen Sachverständigen auf die enorme Summe von über eine Million Pfund Sterling geschätzt.

Große Hungersnot in China

Ein Bericht des von der internationalen Hilfsvereinigung zur Untersuchung der Lage in den von der Hungersnot betroffenen Provinzen Chinas eingesetzten Ausschusses gibt ein erschütterndes Bild. Im Tal des Flusses Wee sind im letzten Jahre zwei Millionen Menschen verhungert. Weiteren zwei Millionen steht das gleiche Los bis zum Juni bevor. Die Hauptursachen der Not sind die schlechten Ernten seit dem Jahre 1927 und der außergewöhnlich strenge Winter. Hierzu kommt der Mangel an Transportmitteln, da die Wagen als Brennholz benutzt und die Zugtiere geschlachtet wurden. Auch die Anwesenheit der sich bekämpfenden Truppen hat zu der Vergrößerung der Not beigetragen.

Rekordkälte in den Vereinigten Staaten

Die ungewöhnliche Kälte in den mittelwestlichen Staaten dauert noch an. Während der letzten drei Tage sind 14 Personen erfroren. Die größte Kälte wird aus Basin im Staate Montana mit 48 Grad gemeldet. Man befürchtet, daß die Schafweiden im Staate Wyoming und die Viehweiden in Texas große Verluste an lebendem Vieh erlitten haben.

Sieben Wochen in Seenot

Vom Sturm über die ganze Breite des Ozeans verschlagen wurde der zu einer kleinen Küstenreise von St. Johns in Neufundland ausgelaufene Dreimastschoner „Neptune 2", der jetzt von dem Bergungsdampfer „Hesperus" an der Westküste von Schottland geborgen und in die Tobermory-Bay eingeschleppt worden ist. Das von St. Johns auf Neufundland nach der ebenfalls in Neufundland liegenden Bonavista-Bay bestimmte nur 126 Tonnen große Schiff mußte kurz vor dem Bestimmungshafen wegen Gegenwindes in die offene See abdrehen, wurde dann von einem Sturm erfaßt und trieb sieben Wochen, ohne daß die aus fünf Mann bestehende Besatzung feststellen konnte, wo sie sich befand. Als das Schiff, das fünf Passagiere, darunter eine Frau an Bord hatte, in Schottland eingeschleppt wurde, waren von den schweren Seen sämtliche Boote, Decksaufbauten und das gesamte Schanzkleid weggeschlagen. Am Steuerrad waren nur noch zwei Speichen unbeschädigt.

Renntiere verhungern

Im Norden von Schwedisch-Lappland bedroht der Hungertod Tausende von Renntieren. Der Winter ist in den nördlichen Breiten in diesem Jahr außerordentlich streng. Die Hauptnahrung der Tiere, das sogenannte Renntiermoos, ist mit tiefem Schnee bedeckt, der so hart gefroren ist, daß die Rens ihn nicht durchscharren und infolgedessen nicht zu ihrem Futter gelangen können. Trotz der verzweifelten Versuche ihrer Herren, der Lappen, sie zurückzuhalten, sind daher viele große Herden ausgebrochen und nach Süden abgewandert. Diese wilden Herden kamen durch Gebiete, in denen man in den letzten 25 Jahren keine Renntiere mehr beobachtet hatte. Natürlich finden sie hier, da das Renntiermoos in südlicheren Gegenden nicht mehr gedeiht, erst recht keine Nahrung, so daß die verzweifelten Tiere, wenn sich das Wetter nicht ändert, oder sich nicht andere Futterplätze für sie finden lassen, rettungslos dem Verderben preisgegeben sind. Mit ihnen sind natürlich auch die Lappen, deren einzigen Besitz, deren einziges Existenzmittel das Renntier bildet, das ihnen nicht nur Milch und Fleisch, sondern auch Kleidung, Sehnen u. a. m. liefert, aufs äußerste bedroht.

Schneeballschlacht mit tragischen Folgen

In Berlin-Niederschönweide bewarfen sich mehrere Chauffeure mit Schneebällen. Dabei wurde der 22jährige Chauffeur Richard Theuer von einem Schneeball, der eine harte Eiskruste hatte, so schwer im Gesicht getroffen, daß er an beiden Augen schwer verletzt wurde. Er lief in geblendetem Zustande über den Straßendamm und wurde in diesem Augenblick von einem Lastkraftwagen überfahren. Der Verunglückte erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Zur Erinnerung an die Posener Landesausstellung

Die Leitung der Posener Landesausstellung trägt sich mit der Absicht, ein Erinnerungsbuch an die Posener Landesausstellung herauszugeben, das 5 Bände umfassen wird und 200 Zloty kosten soll. Um möglichst weiten Kreisen die Anschaffung des Buches zu ermöglichen, sollen Ratenzahlungen gewährt werden.

Amerikanische Bayern und Schwaben besuchen Deutschland

Der „Schwäbische Sängerbund Newark N. J." und der „Bayrische Volksfestverein Bronx N. Y." veranstalten im Jahre 1930 große Deutschlandsreisen. Der „Schwäbische Sängerbund reist mit dem Hapagdampfer „Deutschland" am 12. Juni von New York ab und kehrt am 8. Juli wieder zurück. Besucht werden in Deutschland Hamburg, Berlin, Potsdam, Dresden, Leipzig, Nürnberg, Rothenburg, München, das Bayrische Hochland, die Oberammergauer Passionsspiele und Stuttgart. Anschließend ist noch eine Zusatzreise nach Heidelberg, Frankfurt a. M. und eine Rheindampferfahrt vorgesehen. Die Deutschlandreise des „Bayrischen Volksvereins" beginnt am 14. Mai und endet am 10. Juni. Diese Reise geht hauptsächlich nach Bayern unter der Devise „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den läßt er mit den Bayern reisen!" Die Teilnehmer machen die Ueberfahrt auf der „St. Louis", besuchen zunächst Hamburg, Köln, Koblenz und Wiesbaden-Biebrich, fahren dann weiter nach Heidelberg, Würzburg, Rothenburg, Nürnberg, dem bayrischen Hochland, wo die Reise mit einem Besuch der Oberammergauer Passionsspiele ihr Ende findet.